

## **Verdichtung oder Schönheit?**

### *Vorspann:*

#### **Verdichtung darf nicht zum Freibrief für die Vernichtung von Schönheit werden**

Wie es sich für eine Philosophin gehört, werde ich grundsätzlich ansetzen. Ich werde über unser Bedürfnis nach Schönheit sprechen. Schönheit ist ein Selbstzweck, Verdichtung nicht. Verdichtung handelt vom mathematischen Raum, von der Erhöhung der Einwohnerzahl pro Quadratmeter, Schönheit vom erlebten Raum, vom Berührt-Werden von seiner Atmosphäre, von Resonanz und vom Zuhause-Sein als Mensch in der Welt. Verdichtung darf nicht zum Freibrief für die Vernichtung von Schönheit werden. Das war der Vorspann. Damit Sie wissen, wohin es geht.

### *1. Normative Basis:*

#### **Wir brauchen schöne Natur und schöne Architektur, um mit der Welt zu resonieren und uns dort zuhause zu fühlen**

Jetzt geht's richtig los. Der Mensch ist nicht nur ein Tier, welches essen, arbeiten und schlafen muss, nicht leiden will, sondern lustvoll leben, und welches das, was es um sich herum hat, dafür benutzt. Der Mensch hat auch höhere Bedürfnisse. Eines davon ist das Bedürfnis nach Schönheit. Der Mensch will das, was um ihn herum ist, nicht nur benutzen, sondern auch „ohne Absicht auf Nutzen lieben“ (Immanuel Kant). Er will sich anmuten lassen von seinem besonderen Charakter, seine Atmosphäre mit allen Sinnen spüren, mitschwingen, in ihr aufgehen. Der Mensch braucht eine Welt, mit der er resonieren und in der er sich zuhause fühlen kann. Um es mit dem Philosophen Martin Heidegger zu sagen, der Mensch muss „wohnen“ können in der Welt, „wohnen“ nicht nur im materiellen Sinn, sondern auch im existentiellen Sinn (Martin Heidegger „Bauen, Wohnen, Denken“ in Martin Heidegger *Vorträge und Aufsätze*. Frankfurt: Klostermann 1951, S. 145-164). Um in der Welt wohnen zu können, braucht der Mensch sowohl schöne Natur als auch schöne Architektur, sowohl Schönheit in dem, was von sich aus ist, entsteht, wächst und vergeht, als auch in dem, was er selbst macht, herstellt, baut.

### **1.1. Natur als Resonanzraum**

Im Resonanzraum der Natur, im Wechsel von Tag und Nacht, von Sonne und Regen, von Frühling und Sommer, Herbst und Winter, erfährt sich der Mensch als Teil eines größeren, nicht von ihm veranstalteten Ganzen, als geborgen im ewigen Kreislauf aus Werden und Vergehen und Wieder-Werden. Wie der Heideggerianer Otto Friedrich Bollnow es formuliert:

„Es ist verhängnisvoll, wenn die Menschen in den Steinwüsten der Städte, in möglicherweise noch vollklimatisierten Räumen, vom Wechsel der Jahreszeiten kaum noch erfasst werden. Darum ist es außerordentlich wichtig, daß die Menschen im Miterleben des Rhythmus der Natur auch die rhythmische Gliederung des eigenen Lebens erfahren, daß sie die Haltepunkte spüren und einhalten und mit voller Kraft das neu erwachende Leben des Frühlings als eine radikale Erneuerung erfahren. Das aber gelingt nur im intensiven Miterleben des neu aufsprießenden Grüns der Natur. So heißt es ja auch in den schönen Versen Hölderlins, daß das „heilige Grün“ uns „erfrischt“ und wieder zum „Jüngling“ verwandelt.“ (Otto Friedrich Bollnow „Die Stadt, das Grün und der Mensch“ in Otto Friedrich Bollnow *Zwischen Philosophie und Pädagogik*. Aachen: N. F. Weitz 1988, S. 55)

Beide Vorträge, aus denen ich eben zitierte, der von Heidegger und der von Bollnow, wurden übrigens nicht vor Philosophen im Elfenbeinturm, sondern vor Architekten und Bauingenieuren gehalten. Doch ich will auch jemanden aus Ihrer Zunft zu Wort kommen lassen, Peter Zumthor, der vom Licht der Dinge spricht und wie es ihn manchmal berührt:

„Wenn die Sonne am Morgen wiederaufgeht – was ich immer wieder bewundere, das ist wirklich fantastisch, die kommt jeden Morgen wieder – und sie beleuchtet die Dinge wieder, daß ich meine, dieses Licht, das kommt nicht von dieser Welt. Ich verstehe dieses Licht nicht. Ich habe das Gefühl, es gibt etwas Größeres, das ich nicht verstehe. Ich bin sehr froh, ich bin unendlich dankbar, daß es das gibt. Auch heute, wenn wir wieder nach draußen gehen.“ (Peter Zumthor *Atmosphären*. Basel: Birkhäuser 2006, S. 61/63)

## **1.2. Architektur als Resonanzraum**

Auch im Resonanzraum der Architektur erfährt sich der Mensch als Teil eines größeren Ganzen, doch es ist ein anderes Ganzes, es ist die menschliche Gemeinschaft in der Zeit, mit ihren in Stein gemeißelten Werten. Architektur verbindet uns, schreibt der finnische Architekt Juhani Pallasma, mit den Toten, sie vermittelt uns einen Sinn von uns selbst als historische, soziale Wesen, sie verortet uns im Kontinuum von Kultur und Zeit (Juhani Pallasma *The Eyes of the Skin*. Chichester: John Wiley and Sons 2005, z.B. S. 52 und 72).

Wir brauchen also beides, zum einen die Schönheit der Natur da draußen, als Sinnbild unserer Geborgenheit im ewigen Zyklus des Lebens (Pallasma, S. 58), zum anderen die Schönheit der Architektur hier drinnen, als Sinnbild unserer Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft, ihrer Geschichte und ihren Idealen.

## **2. Kritik:**

### **Wir erleben derzeit einen doppelten Resonanzverlust**

Nun werde ich konkreter. Das eben war die allgemein normative Grundlage. Sie dient mir als Basis für eine Kritik an unserer Zeit, als einer Zeit des doppelten Resonanzverlustes, in der Natur und in der Architektur. Und sie dient mir auch als Basis für mögliche Gegenmaßnahmen, womit ich wieder auf das Thema unseres Tages zurückkomme, ich kriege den Bogen zur Verdichtung schon noch, keine Angst.

Die Dichter sind die Seismographen unserer Welt. Daher möchte ich meine These vom Resonanzverlust nicht soziologisch aufziehen und etwa mit dem Jenaer Zeitkritiker Hartmut Rosa über Beschleunigung als Prinzip der Moderne und als Resonanzkiller reden (Hartmut Rosa *Beschleunigung*. Frankfurt: Suhrkamp 2005). Ich möchte meine These lieber poetisch aufziehen und Ihnen den Resonanzverlust mit dem Dichter Peter Kurzeck plastisch und emotional erfahrbar machen. Der vor einem Jahr verstorbene Frankfurter Dichter weiß, dass „immer schneller die Zeit“ und je schneller, desto weniger „bleibt“. *Ein Sommer, der bleibt* lautet der Titel des Hörbuchs, mit dem er berühmt wurde, über seine Kindheit auf dem Dorf. Wenn wir mehr Zeit hätten, würde ich Ihnen etwas daraus vorspielen. Haben wir aber nicht. Also zitiere ich stattdessen zwei Stellen aus Kurzecks Romanzyklus *Das alte Jahrhundert*. Im ersten Zitat erzählt Kurzeck von einem Spaziergang im Frankfurter Stadtwald, wo im Hintergrund die Autobahn dröhnt:

„Durch das Waldstück jetzt, an seinem Rand hin. So ein schütteres kleines Waldstück – wie man auch geht, man geht immer am Rand. Und der Wald wie leergeräumt. Eher wie eben erst aufgestellt, sagst du dir. Keine Wurzeln? Ohne Wurzeln die Bäume? Von Fachleuten fachgerecht aufgestellt. Qualitätswald. Bestandsgarantie. Lebensgröße. Und mit Sorgfalt befestigt. Wie echt. Direkt beinahe wie echt! Und so still, als ob die Erde, jeder Fleck Erde, die Pflanzen, die Steine und jedes Ding, als ob die Welt insgesamt längst aufgehört hätte, mit uns zu sprechen. Und wir dann auch mit uns selbst. Schon länger. Wir antworten nicht! So still, aber hinter der Stille ein Dröhnen, ein wachsendes Dröhnen. Von allen Seiten. Und kommt auf uns zu. Oder wie im eigenen Kopf drin.“ (Peter Kurzeck *Als Gast*, Frankfurt: Stroemfeld 2003, S. 191/192)

Im zweiten Zitat geht es um die wichtigste Einkaufsstraße in Frankfurt, die Zeil:

„Noch Licht in der Stadt? Lange nach Mitternacht. Die Zeil ist eine funkelnde Einöde. Wo einmal Frankfurt war und jetzt wie hingezaubert nur noch diese sprachlosen Häuserblocks und die glatten Fassaden.“ (Peter Kurzeck *Ein Kirschkern im März*. Frankfurt: Stroemfeld 2004, S. 15/16)

Was die beiden Textstellen zum Ausdruck bringen ist, dass wir immer mehr in einer Welt leben, die uns nicht mehr anspricht, uns nicht mehr „ruft“, und dass wir darob immer mehr verkümmern als Menschen.

### **3. Gegenmaßnahmen: z.B. Verdichtung**

Verdichtung tritt als Gegenmaßnahme an und zwar zum Schutz der Landschaft da draußen. Verdichtetes Wohnen soll der Zersiedelung, der Verstraßung, der Verkabelung Einhalt gebieten. Wir haben nicht genug Landschaft, um uns weiter am zentrifugalen Modell amerikanischer gartenstadtartiger Suburbanisierung zu orientieren. Stattdessen sollten wir zurück zum zentripetalen Modell der kompakten mittelalterlichen Stadt. Neuer Urbanismus also oder eben Verdichtung.

Verdichtung hat somit einen guten Zweck. Doch woanders bauen, reicht nicht. Wir müssen auch weniger bauen, mit weniger Wohnraum pro Kopf zufrieden sein, überhaupt mit weniger Komfort. Und wir müssen zurückbauen, renaturieren. Damit wir wieder Stadt und Land

unterscheiden können, und den Klang der Landschaft vor den Toren der Stadt wieder hören können.

### **3.1. Aber nicht auf Kosten der Natur in der Stadt**

Wir brauchen auch Natur in der Stadt: Parks und Gärten, Flüsse und Bäche, Bäume auf den Straßen und Plätzen, die uns auch im Alltag daran erinnern, dass wir als Menschen mit unseren Artefakten nicht allein sind auf der Welt. Wir brauchen Natur „aus dem Hause tretend“, wie es in Bertold Brechts Keuner-Geschichte „Herr K und die Natur“ heißt (in Bertolt Brecht *Gesammelte Werke*, Band 12. Frankfurt: Suhrkamp 1967, S. 381/382).

Verdichtung darf nicht auf Kosten der Natur in der Stadt gehen.

### **3.2. Und nicht auf Kosten der gewachsenen Architektur**

Und wir brauchen eine Architektur, die sich einpasst in die Landschaft, aber auch in die historisch gewachsene Stadt. Dementsprechend fordert der englische Ästhetiker Roger Scruton „fitting in“ statt „standing out“ (Roger Scruton *Green Philosophy*. London: Continuum 2012, S. 66), ein nachbarschaftliches Seite-an-Seite-Stehen in einem Baustil statt ein selbstversessenes, beziehungsloses Herausklotzen. Die Straße als ein öffentlicher Ort, wo Menschen leben, arbeiten, reden und beten, ist vor dem Durchgangsverkehr zu retten.

Verdichtung darf nicht auf Kosten der alten Bausubstanz und der lebendigen Straße gehen. Hochhäuser, die das Leben der Straße negieren, alles andere um sich herum, im wahrsten Sinne des Wortes, in Schatten stellen und wie Zahnstummel in die Landschaft ragen, sind keine Lösung.

### ***Schluss:* Verdichtung und Schönheit!**

Nur weil man Einwohnerzahl pro Quadratmeter so gut messen kann, ist Verdichtung noch nichts Gutes. Verdichtung darf nicht zum Persilschein werden für die Zerstörung von Schönheit.

Mein Heimatland Deutschland ist gerade dabei im Namen von Nachhaltigkeit und „Hauptsache grün“ seine Landschaft mit Windrädern kaputt zu machen, Windrädern, die den Horizont besetzen und mit ihren Flügeln aufwirbeln wie ein Heer feindlicher Insekten.

Wollen wir hoffen, dass dem Slogan der Verdichtung nicht eine ähnliche Karriere bevorsteht!